

## Spenrath archäologisch

Alfred Schuler, Denis Franzen und Josef Franzen



1 Jüchen-Spenrath. Ausgrabungsfläche mit noch bestehendem Spenrather Hof. Der hochmittelalterliche Hausgrundriss mit Pfahlrostbefund (Abb. 2) liegt im Bereich der weißen Pläne.

Bereits vor Jahren wurde die Ortschaft Otzenrath im Vorfeld des Braunkohlentagebaus abgerissen. Nun musste auch das direkt benachbarte und deutlich kleinere Spenrath dem Tagebau Garzweiler weichen. Bis auf den erst im 19. Jahrhundert neu gegründeten Spenrather Hof am westlichen Ortsende waren 2012 bereits alle Gebäude abgebrochen, sodass mitten im Ort eine flächige archäologische Untersuchung möglich war (Abb. 1).

Seine Ersterwähnung hat der kleine Straßenweiler erst 1398 als *Spenrode*. Schon das Suffix *-rath* deutet jedoch auf ein älteres Entstehungsdatum im Zuge der Rodungen während des hochmittelalterlichen Landesausbaus (11.–13. Jahrhundert) hin. Die zuletzt kirchlich wie politisch enge Anbindung Spenraths an Otzenrath entspricht nicht den ursprünglichen Verhältnissen, denn bis ins 19. Jahrhundert gehörte der Ort – anders als Otzenrath – mit dem entfernter benachbarten Immerath zum Gericht Holzweiler im Jülicher Amt Kaster. Die Besiedlung orientierte sich an einer Wegverbindung zwischen Otzenrath und Lützerath sowie an einem kleinen Wasserlauf, der vor über 100 Jahren an die Peripherie verlegt worden ist. 1650 wohnten zehn Familien

in Spenrath und 1722 gab es in 16 Haushalten 68 Bewohner. Ein alter Großhof mit langer Tradition – wie er in Otzenrath mit Kapitelshof und Neuweker Hof gleich zweifach vorhanden war (Arch. Rheinland 2008, 151–154; 2009, 150–153) – fehlt hier. Spenraths Ursprung dürfte schon daher in einer wahrscheinlich von Immerath ausgehenden Rodung „kleiner Leute“ zu sehen sein, die einen der damals letzten verbliebenen Waldreste für sich nutzbar machten.

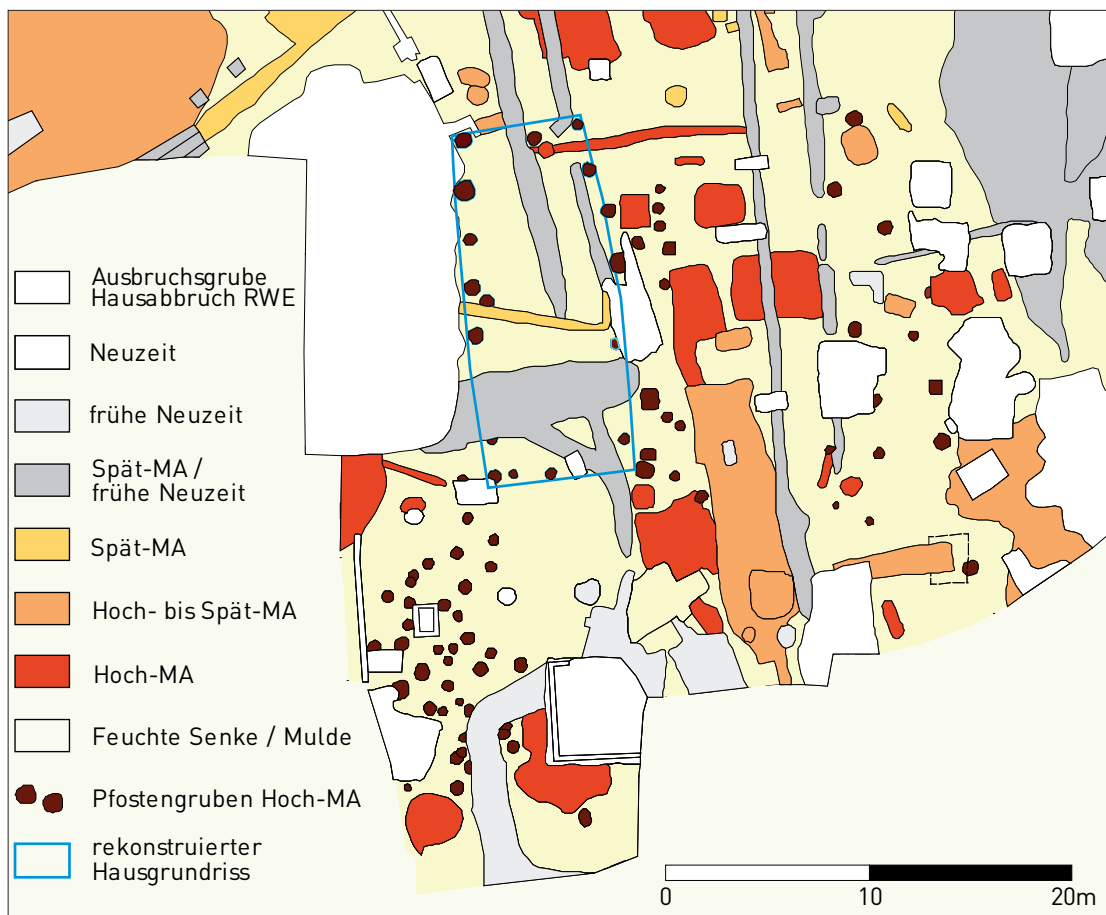
Die Ausgrabung umfasste ca. 6400 m<sup>2</sup> und erbrachte 481 Befunde, von denen mehr als 320 mittelalterlicher Zeitstellung waren. Da das Terrain um die rezenten Hausstandorte intensiv als Gartenland genutzt worden war, musste zunächst eine Schicht von ca. 1 m abgetragen werden, bevor sich ein aussagefähiges Planum erstellen ließ. Die erhaltenen Befundtiefen waren demzufolge eher gering. Im Bodenaufbau war allenthalben eine kleinräumig stark wechselnde, insgesamt aber nur geringmächtige Lössauflage über Kies festzustellen, die zumeist als Pseudogley ausgeprägt war. Ursächlich für diesen Staunässeboden sind weitgehend wasserundurchlässige Lagen von Eisenoxydanreicherungen im

oberflächennahen Kies. Auf den Staunäseeböden sammelten sich nach ausgiebigen Regenfällen oder der Schneeschmelze sicher regelhaft große Mengen Oberflächenwasser an. Diese hydrologischen Verhältnisse waren einerseits Besiedlungshemmnis, boten aber andererseits auch Vorzüge für die Ausübung wasseraffiner Gewerbe wie etwa der Flachsverarbeitung, die in dieser Region eine lange Tradition hat.

Der Grabungsbefund zeigte ein dichtes System von Gräben und Teichen, die das Oberflächenwasser bändigen, Kontingente davon sammeln und Überschüsse abführen sollten. Zugleich dienten sie sicher auch der Abgrenzung, als Annäherungshindernis, Viehtränke, Löschteich und möglicherweise der Aufbereitung von Flachs. Aufgrund der Bodenverhältnisse war eine Drainage sicher unabdingbare Voraussetzung für die Schaffung eines verhältnismäßig trockenen Wohnbereichs. Aufgrund des deutlich regenreicheren Klimas dürften sich Probleme in der Wasserbewältigung im Spätmittelalter verstärkt haben. Nach dem Befund zu urteilen, reagierte man darauf offenbar mit der Anlage weiterer und vor allem tieferer Gräben.

Zu den Siedlungsbefunden im engeren Sinne zählen neben zahlreichen Pfostengruben und Gruben unterschiedlicher Funktion auch Grubenhäuser bzw. Erdkeller und zwei Brunnen. Im Gesamtbild gibt sich der Ausschnitt einer hochmittelalterlichen

Streusiedlung zu erkennen. Die Grundrissspuren der Wohn(stall?)bauten und begleitenden Nebengebäude dürften zu zwei oder drei Gehöften gehören, die wohl dem Urbestand Spenraths zuzurechnen sind. Die Anordnung der Pfostengruben lässt drei bis vier teilweise erhaltene sowie einen fast vollständig überlieferten Hausgrundriss erkennen. Bei letzterem handelt es sich um ein etwa  $17 \times 7$  m großes einschiffiges Haus aus dem 12. Jahrhundert (Abb. 2). Auffällig sind dabei die schwach gebauchten Längsseiten des Gebäudes, womit eine enge Parallele zu fünf etwa zeitgleichen Hausbefunden aus dem 5 km entfernten Jüchen-Belmen gegeben ist (FR 85). Auch die Abmessungen und die Anbauten an den Längsseiten stimmen gut überein. Unverkennbar sind hier wie dort große Ähnlichkeiten zum Haustyp Gasselte B auszumachen, der als direkter Vorläufer des niederdeutschen Hallenhauses gilt. Während auch die Breitenmaße gut korrespondieren, sind die Gebäudelängen in Spenrath und Belmen jedoch durchweg geringer. Insgesamt scheint der in den beiden Jüchener Ortsteilen belegte Haustyp eine Mittlerstellung zwischen den großen, oft schiffsförmigen Bauten der nördlichen, niederrheinischen Hauslandschaft und den kleineren Bauten mit geraden Baufluchten der Bördengebiete – als Teil der südlichen Hauslandschaft – einzunehmen. In der Erforschung der Hausbautraditionen wird die Grenzlinie zwischen der niederdeutschen Hallen-



2 Jüchen-Spenrath. Hausgrundriss mit südlich anschließendem Pfahlrost (Planausschnitt FR 151).



**3** Jüchen-Spenrath. Bemalte Keramik des 12. Jahrhunderts aus einem Grubenbefund: hart gebrannte gelbe Irdenware und Teile einer kleinen Amphore Pingsdorfer Machart.

hauslandschaft und mitteldeutschen Hausformen seit jeher südlich von Mönchgladbach gezogen. So spricht einiges dafür, dass diese zwangsläufig vorwiegend am neuzeitlichen Hausbestand festgemachte Grenze schon im hohen Mittelalter Bestand hatte. In einem solchen Übergangsgebiet erscheinen Mischformen in gewissem Rahmen auch im Hausbau vorstellbar.

Unmittelbar neben dem Spenrather Pfostenbau wurde innerhalb einer Senke ein Pfahlrost nachgewiesen. Die mutmaßliche Plattform über Flachwasser könnte – wie auch einige flache Rechteckgruben – der Verarbeitung von Flachs gedient haben. Haus und Plattform waren offensichtlich miteinander verbunden und zählen zu den ältesten Befunden der Ausgrabung. Die Keramik dieses Zeithorizontes verlegt die Anfänge Spenraths nun auf das 12. Jahrhundert vor. Nach einer ersten, noch vorläufigen Materialdurchsicht ist eine älteste vom 12.

bis vielleicht ins frühe 14. Jahrhundert reichende Phase auszumachen. Hierher gehören zahlreiche Kugeltopfscherben verschiedener Grauwaren, begleitet von hart gebrannter gelber Irdenware mit Bemalung und dunkler Keramik Pingsdorfer Machart (Abb. 3). Auch Elmpter Ware ist belegt, darunter auch eine große Schüssel mit breitem Ausguss. Da solche Schüsseln gemeinhin mit dem Absahnen von Milch in Verbindung gebracht werden (Milchsatte), kann hierin ein Indiz für Milchviehhaltung am Ort gesehen werden. Aus der Zeitspanne vom späteren 14.–16. Jahrhundert liegt deutlich weniger Material vor, worin sich ein zwischenzeitliches Wüstfallen zumindest einiger alter Hofstellen zu erkennen geben könnte. Erst ab dem 17./18. Jahrhundert sind dann wieder vermehrt Siedlungsspuren greifbar. Einen einigermaßen geschlossenen dörflichen Charakter erlangte Spenrath aber erst im 19. und 20. Jahrhundert.

**Literatur**

J. Berthold, Die ebenerdigen Pfostenbauten des Mittelalters aus den Siedlungsgrabungen im Rheinischen Braunkohlerevier (ungedruckte Magisterarbeit Bonn 1997).  
 – P. Donat, Die hochmittelalterlichen Häuser der Art Gasselte B. In: M. Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Schriften des Kulturhistorischen Museums Rostock 1 (Rostock 1993) 391–396.  
 – H. G. Kirchhoff, Verlorene Dörfer – Otzenrath, Spenrath und Holz. In: Mittelalter an Erft und Gillbach. Beiträge zur Geschichte der Stadt Grevenbroich 22 (2010) 276 f.

**Abbildungsnachweis**

1 A. Schuler/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2 D. Franzen/LVR-ABR. – 3 J. Vogel/LVR-LandesMuseum Bonn.

**① Landesausbau im Hochmittelalter:** Die starke Bevölkerungszunahme insbesondere vom 11. bis 13. Jahrhundert erforderte die Schaffung neuer Acker- und Weideflächen, verbunden mit der Erschließung neuer Siedlungsflächen. Auch die aufstrebenden Städte hatten steigenden Nahrungsmittelbedarf. Der erforderliche Landesausbau erfolgte sowohl als Binnenkolonisation, also einer Siedlungsverdichtung innerhalb des angestammten Siedlungsraumes, als auch durch großflächige Neulandgewinnung, z. B. durch Rodungen ausgedehnter Waldgebiete. Fortschritte in der Agrartechnik (z. B. Dreifelderwirtschaft), gute Klimabedingungen sowie rechtliche und soziale Vorteile für die Beteiligten wirkten dabei förderlich.